

Frage 3: Kann es sein, dass Gott die Welt so schlecht geschaffen hat, dass er sie im Leiden seines Sohnes wieder erlösen muss? Soll dieser Gott allmächtig und dann auch noch die Liebe sein?

Heiner Geißler gab zwei Wochen vor seinem Tod ein Interview (SZ Nr. 211, 13. Sept. 2017, Feuilleton S. 11), in dem er sehr offen auch über seine Zweifel im Glauben sprach. Er habe sie keinem seiner ehemaligen Lehrer gestellt, weil er befürchtet habe, sie könnten sie ihm nicht beantworten und er würde ihnen damit nur wehtun.

Ich frage: Geißler war bei den Jesuiten, Sie sind Jesuit – was würden Sie ihm auf diese Grundfrage und Zweifel seines Glaubens antworten, die die Fragen und Zweifel vieler, sehr vieler Menschen heute sind?

In der Tat bedauere ich es, dass ich dem hochverehrten Mann nicht früher begegnet bin; gehe ich von den von ihm skizzierten Fragen aus, hätte ich ihm mit meiner Theologie, so will mir scheinen, wohl den einen oder anderen dunklen Zweifel ein klein wenig in eine Klarheit führen können. Jetzt ist es umgekehrt: Jetzt wünschte ich, dass er zu mir käme und etwas von dem mitteilte, was ihm nun in unendlicher Klarheit alle Fragen und Zweifel in Licht gewandelt hat.

1) Und damit sind wir schon bei der ersten Antwort:

Sinn gibt es nicht ohne Jenseits!

Die Frage nach dem Sinn des abgrundtiefen Leids, der nicht enden wollenden Katastrophen, des teilweise schrecklichen Sterbens so vieler Menschen lässt sich nach meinem (heutigen) Denken nicht innerhalb des Diesseits beantworten; es braucht das Jenseits, das uns als die Herrlichkeit Gottes offenbart ist, als Paradies, als ein „Ort“ der Seligkeit für alle Menschen. Das katastrophale Leid auf dieser so unvollkommen erscheinenden Erde verlangt geradezu, setzt man einen umfassenden Gerechtigkeitssinn voraus, nach einem „Ausgleich“, nach einem Jenseits, das so schön ist, dass es das hiesige Leid vergessen macht.

2) Der Mittelpunkt der Erde liegt außerhalb ihrer selbst: im Himmel.

So sagt denn auch der nüchterne, griechisch gebildete Apostel Paulus (der die Gnade empfangen hatte, gewissermaßen wie durch einen Türspalt in dieses Jenseits zu schauen: „bis in den dritten Himmel entrückt... in das Paradies entrückt... hörte unsagbare Worte, die ein Mensch nicht aussprechen kann“, 2 Kor 12,2-4), nicht als Theorie oder Hypothese, sondern als erfahrene Wirklich-

keit: „Ich bin überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit in keinem Verhältnis stehen zu der künftigen Herrlichkeit, die sich an uns offenbaren wird...“ ...die er schon geschaut hat.

Nehmen wir zur Verdeutlichung eine Erfahrung aus dem alltäglichen Leben von Menschen zu Hilfe: Da wird jemand krank, furchtbare Schmerzen lassen ihn wimmern und schreien, den Tod wünscht er sich – dann aber gelingt die Operation, die Schmerzen gehen zurück, er wird tatsächlich gesund, kann nach geraumer Zeit das Krankenhaus verlassen und wieder seinem normalen Leben nachgehen, gesünder als vorher. Wird er die vormaligen Schmerzen noch klagend den Ärzten und sich selber vorrechnen? Wird er sie nicht eher vergessen dank des neuen Glückes, das er jetzt jeden Tag erfährt? Gäbe es die schmerzfreie, glückliche Zeit nach den wahnsinnigen Schmerzen, die ihn verzweifeln ließen, nicht – dann wäre jene leidvolle Phase, die in Schreien des Dunkels endete, vermutlich als sinnlos einzustufen; jetzt aber ist sie nur ein Durchgang zu einem besseren Leben.

3) Das Leben als „Durchgang“

Solche „Durchgänge“ erlebt fast jeder Mensch fast jeden Tag, oft sind sie harmlos: Da kommt er nach mühseliger Arbeit verschwitzt und matt nach Hause – und muss erst mal eine Dusche nehmen, sich frisch anziehen, und dann fühlt er sich wohl und vergisst „den Durchgang“, den Stress der Arbeit vom Tag.

Dass es diese alles umgreifende Gerechtigkeit Gottes tatsächlich gibt, dass der Mittelpunkt unseres Lebens im Himmel ist, davon spricht die Offenbarung in der Heiligen Schrift immer wieder. Die gesamte Verkündigung Jesu, seine Taten und Worte sind ohne dieses „Jenseits“, das „Paradies“, gar nicht denkbar. In seinem Gleichnis vom Reichen Prasser und Armen Lazarus (Lk 16,19-31) bildet diese „ausgleichende Gerechtigkeit“ (mit dem Mittelpunkt im Jenseits!) das Fundament der Erzählung: Was einer in diesem Leben nicht erhalten hat, empfängt er im anderen – und umgekehrt. (Allerdings wird der reiche Egoist zuvor einem schmerzvollen Wandel unterzogen.)

All die warnenden Gleichnisse Jesu setzen voraus, dass es da ein „Jenseits“ gibt, in dem „ausgleichende Gerechtigkeit“ geschehen wird, doch unter Schmerzen. (Von „Hölle“ ist nirgendwo im griechischen Original die Rede, dafür gab es damals gar kein Wort. Gott verwirft niemanden, er rettet nur durch noch größere Liebe.) Der Schwächer, der seine bösen Taten einsieht, hört das unglaubliche Wort Jesu: „Wahrlich, ich sage dir: Noch heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“ (Lk 23,43) Und der Herr selbst sagt als letztes Wort: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ (Lk 23,46) Die gesamte, so innerliche Beziehung Jesu zu seinem „Vater“ ist ohne jenseitige Herrlichkeit überhaupt nicht nachzuzeichnen.

Ist der Mensch aber erst einmal in dieser jenseitigen Herrlichkeit, dann wird er die Schmerzen, das unbegreifbare Leid dieser Erde ganz anders einschätzen eben durch die (ewige) Erfahrung der neuen Seligkeit. Aber auch umgekehrt: Schon jetzt dürfen wir, obgleich wir noch in Leid und Mühsal und Bitterkeiten wandeln („das Tal der Tränen“, nennt es die Schrift), vorausschauen auf die Herrlichkeit, die uns zuteilwerden wird – und aus ihr die Kraft beziehen für das Gute, das jetzt getan werden muss.

Wir sind Geschöpfe Gottes und, wie der Glaube uns sicher sagt, für eine herrliche Ewigkeit bestimmt. „In Ihm hat er uns erwählt vor der Erschaffung der Welt ... wir sind zum Lob seiner Herrlichkeit bestimmt“. (Eph 1, 4-14)

An diese Sicht unseres Lebens schließt sich jedoch eine zweite Frage an: Hätte Gott nicht ein Welt ohne all dieses Leid, ohne diese schrecklichen Tode schaffen können und müssen? Darauf versuche ich folgende Antwort – aber Herr Geißler könnte die Frage jetzt viel besser beantworten!

4) Hätte Gott nicht eine bessere Welt ohne Leid und Tod schaffen können?

Wir gehen heute davon aus, dass das Weltall 13,5 Milliarden Jahre alt ist. Die ersten Sekunden, Millisekunden seiner Entstehung, soweit wir sie nachrechnen können, durch einen angenommenen „big-bang“ geben uns Rätsel über Rätsel auf. Schon nach 3 Sekunden sei im Wesentlichen das Allermeiste der Entwicklung „festgelegt“ gewesen, was heute unser Leben ausmacht. Etwa 9 Milliarden Jahre später, vor 4,6 Milliarden Jahren, ist unser Sonnensystem aus einer riesigen Gaswolke mit -230°C entstanden – auch hier tasten wir durch viele Fragen nach Einsichten. In dieser Anfangszeit, vermuten Forscher, sei die „Proto-Erde“ ein gasartiger Feuerball ähnlich der Sonne gewesen, eine Milliarde Jahre lang oder länger. Dann kühlte sich der Feuerball ab... Wären zu dieser Zeit Menschen auf der Erde gewesen und hätten sie dieselbe Frage gestellt wie wir heute: Wie konnte Gott bloß eine so schreckliche lebensfeindliche Welt schaffen – dann hätten wir ihnen wohl Recht geben müssen.

Irgendwann folgten gegensätzliche Zeiten der Kälte, da Eisschichten die Erde bedeckten – und wieder hätte man fragen müssen: Wie konnte Gott bloß so eine kalte, unbewohnbare Erde schaffen! Wieder vergingen unendliche Zeiträume. Dann bedeckte Wasser die Erde – woher es kam, darüber gibt es nur Hypothesen. Durch dieses Oberflächenwasser, das dreiviertel der Erde bedeckt, und durch die sauerstoffreiche Atmosphäre ist Leben auf der Erde überhaupt erst möglich geworden.

Vielleicht schon vor über 3 Milliarden Jahren gab es erste bakterienartige Lebewesen, durch komplexe chemische Reaktionen in den Ozeanen oder/und in der Atmosphäre entstanden, die zu den ersten Molekülen führten. Immer noch hätte man zu dieser Zeit sagen können: Wie konnte Gott bloß ein solches Chaos schaffen! Dabei wurde die Erdoberfläche von der Atmosphäre geschützt, die in 600 km Höhe $+1.700^{\circ}\text{C}$ heiß ist, in 80 km Höhe aber -90°C kalt,

damit wir in unseren Landen angenehme +23°C genießen können. Schließlich kroch das Leben aus den Ozeanen aufs Land, die Zeit der Dinosaurier – gut, dass es zu ihrer Zeit noch keine Menschen gab, sie hätten Gott wohl riesige Vorwürfe gemacht – wurde vermutlich durch den Einschlag eines Mega-Asteroiden beendet, wodurch aber die kleinen Säugetiere überhaupt erst Lebensraum erhielten. Der tiefe Grabenbruch vom See Genezareth bis weit nach Afrika hinein – welch ein Unglück! – hat Gorillas von ihren angestammten Wohngebieten in Urwaldbäumen abgeschnitten, sie mussten lernen, in der Savanne aufrecht zu gehen... Und so ging es fort.

Nimmt man die ganze Entwicklung des Sonnensystems und unserer Erde in den Blick und fragt nach all den Bedingungen, die notwendig waren, dass es unter den 200 Milliarden Sternen (überwiegend gasförmige Gebilde) der Milchstraße unseren blauen Planeten und uns Menschen auf dieser Erde gibt – ich weiß nicht, wieviel 100 oder 1000 oder 100 000 Bedingungen zusammen kommen mussten... damit wir heute ruhig einkaufen gehen können – während dicht unter unseren Füßen ein Feuerkessel brodelte.

Betrachtet man also die Erde, den Menschen nicht nur im Zeitausschnitt unserer Tage, der nur eine Sekunde der Erdgeschichte darstellt, sondern als Ergebnis einer milliarden-langen Entwicklung durch 100000 Variable hindurch, dann dürfte man eigentlich nicht mehr fragen: Warum konnte Gott keine bessere Welt schaffen? Sondern man muss umgekehrt fragen: Was ist das für ein allmächtiger, intelligenter Gott, der eine solche Welt wie unsere Erde mit uns Menschen hervorbringen konnte?! Es ist ein Wunder, dass es den blauen Planeten gibt! (Entschuldigung, Herr Geißler, als sie noch auf der Erde waren, sagten sie, Gott habe mit der Welt „solch einen Pfusch“ geschaffen – ich bin sicher, Sie sehen das jetzt anders.) Es ist ein unwahrscheinliches Wunder, dass es uns, dass es mich Menschen gibt! Staunen müssten wir, weniger klagen und verzweifeln.

5) Entstehen und Vergehen und Entstehen

Eines ist aus dieser Geschichte unserer Entstehung überdeutlich geworden: Leben entsteht durch Entwicklung, Entwicklung beinhaltet Entstehen und Vergehen – Vergehen, damit der nächste Schritt der Evolution stattfinden kann. (Man stelle sich vor, es wäre nie etwas vergangen...) Entstehen nennen wir manchmal Geburt – Astronomen sprechen auch von der Geburt eines neuen Sternes – und Vergehen nennen wir Tod. Ohne diese beiden Komponenten gäbe es den Kosmos, gäbe es uns Menschen, gäbe es mich nicht. Ich bin als geschaffenes Wesen gekennzeichnet von Entstehen und Vergehen – nur Gott, der ewige Urheber und Vollender, ist ohne Entstehen und ohne Vergehen. Das Vergehen, der Tod, gehört also zu meiner Natur, zu jeder Natur, zu Atomen wie zu Galaxien und allen Pflanzen und Lebewesen dazu. Wenn im Herbst die Blätter fallen, kommen sie an ihr natürliches Ende – und erzeugen Humus, Boden für nächste Generationen.

Hätte Gott nicht eine Welt ohne Tod, ohne Vergehen schaffen können? Ja, das hätte er nicht nur, das hat er! Uns Menschen! Wir sind zwar entstanden, aber wir sollen nicht vergehen, wir sind für die Ewigkeit bestimmt – davor allerdings liegt eine Wandlung, die wir Tod nennen. Dieser Tod, dieses Vergehen, Gewandelt-werden ist also nichts Böses, es gehört zu unserer Natur dazu; wir müssen nur lernen, dieses Jenseits im Blick zu behalten, für das wir bestimmt sind, in dem unsere Vollendung geschieht.

6) Alles wird gewandelt

Die Wissenschaft hat uns gelehrt: Nichts im Kosmos verschwindet, alles wird gewandelt. Ich nehme das als ein Bild auch für den Menschen: Er stirbt nicht, er wird gewandelt. Der ganze Kosmos ist voller Wandlungen, alles ist Wandlung! Aus Sternenstaub, der „stirbt“, der diese Form der Existenz verliert, werden neue Gebilde. Der Mensch, aus Sternenstaub entstanden, nimmt an diesen Wandlungen teil. Er verschwindet nicht im Nichts, er wird gewandelt. Was für ein tiefer Sinn ist es, dass wir in der Hl. Messe die „Wandlung“ feiern, jenes abgrundtiefe Geheimnis der Wandlung Gottes ... Die Wandlung des Menschen dürfen wir mitunter erleben, wenn wir am Bett von Sterbenden stehen, ihre Hand halten und ihren Augen nachschauen... in die Wandlung hinein.

Dass etwas ein Ende hat, ist also nicht schlimm oder böse oder ungerecht, man muss es nur annehmen und vorbereitet sein. Jeden Morgen.

Was aber, wenn der Mensch blutüberströmt auf der Straße liegt, unter Trümmern begraben, vom „freien Willen“ von Egoisten zermalmt?

7) Hätte Gott nicht einen Menschen ohne „freien Willen“ erschaffen können?

Der Wille des Menschen, der keineswegs absolut frei, sondern vielfach eingebettet ist in mehrfach Vorgegebenes, der also eine „ingeschränkte Freiheit“ besitzt, will immer das, was ihm jetzt besser, schöner, hilfreicher, genüsslicher usw. erscheint. Auf lange Sicht oder objektiv betrachtet kann das falsch sein, aber „ich möchte das jetzt haben“, sagt er, alles in mir verlangt danach. Erst später kommen dann, vielleicht, der Kater oder die Reue. Gott hat auch Wesen ohne diesen freien Willen geschaffen: die Lebewesen auf sehr niedriger Stufe des Seins vor Millionen Jahren. Von dort entwickelte sich der freie Wille über ungezählte Zwischenstufen hinauf zum Menschen – ob es „über uns“ noch weitere Wesen gibt, lassen wir hier beiseite. Es gibt also Lebewesen ohne den freien Willen (nach unserer Art) – aber, theologisch-geistlich gesprochen: Gott schien um Seiner selbst willen daran „interessiert“, auch ein solches Wesen zu schaffen, das Ihn erkennen kann, das Ihn wollen und lieben kann – aber auch ablehnen, das auch zentriert auf sein Ego sein kann und nur das will, was dieses Ego fördert, dazu all jene Triebe im Menschen, die das Ego fördern. Gott, so könnte man sagen, ist dieses Risiko seiner Schöpfung eingegangen.

Er konnte dieses Risiko eingehen, weil Er um Seine Allmacht wusste, seine absolute Schönheit. Ja Schönheit. Denn Schönheit ist anziehend, wie jeder weiß und erfahren hat. Man kann ihr nicht widerstehen. Gott ist nicht nur der Allmächtige, er ist auch Schönheit, die absolute Schönheit. Jedes Wesen, jeder Mensch wird ihn wollen, wenn er Ihn schaut unverstellt, unverhüllt, von Angesicht zu Angesicht – und dann wird er Ihn wollen, wollen müssen, weil die Natur des Menschen, seine Freiheit so geschaffen ist, dass sie immer das will, was ihr je besser, je schöner erscheint. Gott wird „am Ende“ alle an sich ziehen und wandeln. „Und ich, wenn ich über die Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen.“ (Joh 12,32)

8) Gott ist anziehend

Aus der Naturwissenschaft haben wir gelernt, dass die je größere Masse die je kleinere anzieht – naturwissenschaftlich gedacht ist Gott die größte denkbare „Masse“ – also wird er alles an sich ziehen. Durch seine Schönheit. Auch die Bösen, er wird ihren freien Willen zu sich „hindrehen“ – wie ein Schwarzes Loch sogar das Licht zu sich hinzieht, so wird Gott das Dunkle der Menschen, der Bösen, zu sich hinziehen. Darin besteht die Vollendung unserer Freiheit.

Musste Gott also, wie Heiner Geißler unwirsch feststellte, durch seinen eigenen Sohn, „in einem etwas komplizierten Manöver mit Hilfe einer Jungfrau auf die Welt gebracht“, durch alle Mühen und Leiden, die auch andere erleiden, die Welt erlösen? Nein, das musste er überhaupt nicht.

9) Musste Gott die eigene Welt durch Leiden seines Sohnes erst erlösen?

Zunächst die Nebenbemerkung: Die „Jungfrau“ heißt im Hebräischen bei Jesaja, auf den der Evangelist Matthäus sich bezieht, *alma*. Das bedeutete damals „junge Frau“ – die naturgemäß noch Jungfrau war. Wer heute „junge Frau“ betet, liegt damit auf der Linie der Heiligen Schrift. Allerdings gibt es bei Matthäus ein kleines Indiz dafür, dass er vielleicht „jungfräulich“ im heutigen Sinn gemeint haben könnte – wer das im Beten meint, liegt auch auf der Linie der Heiligen Schrift. Vielleicht ist die Hl. Schrift bisweilen so doppeldeutig wie das Licht, das sich jedem als das Gegenteil dessen zeigt, wonach er fragt...

Aber das Hauptanliegen Geißlers, musste Gott seine Welt durch das grausame Leiden seines Sohnes erst noch erlösen?, führt zu der Frage: Wovon hat Jesus uns erlöst?

10) Jesus hat uns von falschen Gottesbildern erlöst

Die traditionelle Antwort der Theologie lautete klar: Von der Erbsünde und ihren Folgen, vom ewigen Tod. Aber den Begriff „Erbsünde“ gibt es nur im Deutschen, im Lateinischen ist die Rede vom „peccatum originale“, von einer „Original-Sünde“ oder „Ur-Sünde“. Doch auch hier gibt es ein Problem: Das Buch Genesis spricht an der entsprechende Stelle – Gen 3,1-23 – gar nicht von Sünde! Es geht, meine ich, um etwas viel Tieferes, anthropologisch und exis-

tenziell Grundsätzliches. [sh mein Buch „Adams Rettende Vertreibung“]
Wenn aber die Schrift nicht von „Sünde“ spricht, dann sollte die Theologie es auch nicht tun. (In Röm 5,12-21 erörtert Paulus diese Ursünde und spricht auch vom „Sünder“, doch nach seiner damaligen pharisäischen „Exegese“, die für uns nicht verbindlich ist.) Wovon aber hat Gott uns dann erlöst?

Jesus hat uns von falschen Gottesbildern erlöst! Ich bin zu dieser Auffassung nach langem Studium und Meditieren der Evangelien gekommen, indem ich immer wieder gefragt und auf Jesus geschaut habe: Wovon hat Jesus in seinen Taten und Worten die Menschen erlöst? Da drängte sich von selbst die Antwort auf: Von ihren eigenen, selbstgemachten „Menschgöttern“, menschlichen Vorstellungen von Gott. Immer wieder sagt und handelt er: So ist Gott nicht! Ihr irrt euch sehr! Aber Erlösung von Sünde, Ursünde taucht in den Evangelien nicht auf; Erlösung von einer missratenen Schöpfung noch weniger. Das wäre ja auch Unsinn hoch drei, wenn Gott, der Allmächtige, seine eigene Schöpfung durch den Tod seines Sohnes erlösen müsste... Nein, den Menschen muss er von seinen irrigen Gottesvorstellungen erlösen, die dieser nach seinem eigenen Ego produziert hat: Wie ich bin, so muss der Allmächtige sein. Nein, sagt Gott, schau mich an, wie Ich wirklich bin. Ich bin der Gott der immer neuen Anfänge, weil ich die Liebe bin, um euch Menschen zu gewinnen, um dich zu überzeugen, bis du dich zu Mir umkehrst, bis du dich von Mir anschauen lässt.

Blicken wir zum Abschluss noch zweimal auf das Leid.

11) Leid ist immer eine Form von Verlust

Leid ist immer Verlust, eine Form von Verlust. Verluste durchziehen unser ganzes Leben. Es beginnt beim Baby, dem der Schnuller aus dem Mund fällt, ein schrecklicher Verlust – und es beginnt zu schreien. Später ist es der Verlust der Brille, der Hausschlüssel, der Brieftasche, des Arbeitsplatzes, eines Kindes, des Mannes – und der Gesundheit des Leibes, der Seele, des Geistes, die in vielen Einzelteilen verlustig geht.

Manche Menschen kommen mit „Verlusten“ auf die Welt, andere erleiden sie sehr früh im Leben und erfahren heftige Einschränkungen, die sie an den Rand ihrer Lebenslust bringen. Aus Lust wird Verlust. Vor allem, wenn durch Katastrophen, Kriege, Anschläge usw. ganze Dörfer, Schiffe, Menschenmengen umkommen.

Für manche dieser Verluste sind wir selber die Ursache, wir hätten vorsichtiger leben, sorgfältiger auf dies und jenes achten sollen; gegen andere Verluste konnte der Mensch nichts machen, sie überkamen ihn wie ein Tsunami, wie das Auto eines Irren. Gewisse Verluste, wie das Absterben von Zellen, um neue nachkommen zu lassen, gehören zum Leben dazu: Der kleine Junge auf dem Foto, das soll ich sein? Das ICH gibt es nur in einem Prozess der „Verlus-

te“, der Wandlungen. (Falls einmal eine Transplantation des Kopfes möglich wäre, weiß ich nicht, ob ich dann noch von ICH sprechen kann...)

Bei Verlusten helfen wir einander aus: Die Eltern heben den Schnuller für das Baby wieder auf, die Brille und den Hausschlüssel suchen wir gemeinsam, beim verlorenen Arbeitsplatz muss man warten, ob vielleicht der Staat hilft, und wenn ein Mensch verloren wird, brauchen wir mindestens zwei Jahre lang Trost. Die Seele ist verletzt, ihr fehlt ein Teil. Die Freunde müssen helfen, dass der verlorene Teil ein wenig nachwächst.

Die Aufzählungen sollen zeigen, dass Verluste – leider – zum normalen Leben dazugehören. Und mit ihnen das Leid, das durch Verluste hervorgerufen wird. Leid als Verlusterfahrung ist Bestandteil meines Lebens, meines Ich. Ich sollte darüber nicht erstaunt oder sogar wütend sein und Gott anklagen, vor allem dann nicht, wenn ich nie an ihn geglaubt habe. Denn etwas Anderes ist auch wahr: Viel mehr als Verluste erfahre ich in meinem Leben, dass auch heute alles wieder gut gegangen ist: Ich habe die Schlüssel nicht verloren, die Brille auch nicht, nichts am Körper tut weh, Mann und Kinder sind sicher nach Hause gekommen, ich kann mich nach der Arbeit gut ausruhen... Tausendmal mehr als Verlust erfahren wir Glück, Zufriedenheit, Angenehmes. Gewiss, bald kommen auch Sorgen dazu, eine Vorform von Verlust. Dennoch überwiegen bei den allermeisten Menschen die Tage mit einem leichten Glücklich-sein.

12) Der Mensch, der dankt, lebt bewusst und vorbereitet

Der Mensch, der dankt, lebt bewusst. Er macht sich bewusst, dass dies und das und jenes ganz anders hätte ausgehen können, doch auch heute ist alles wieder gut ausgegangen. Wir danken zu selten – und sind dann auf Verluste nicht vorbereitet. Dass der Besuch beim Arzt, im Krankenhaus gut ausging, war nicht selbstverständlich. Überhaupt nicht. Aber, danke ich dafür? Allerdings, wenn es „Gott“ in meinem Leben nicht gibt, „wem“ soll ich dann danken? Wir könnten hundertmal mehr danken als klagen. Und dieses Danken bereitet uns vor für jene Stunde, wo es nicht so ausgeht, wie ich es mir gewünscht habe. Aber ich habe ja „Vorrat“ an Dank gesammelt, ich wusste, dass es nicht immer so gut ausgehen kann und braucht.

Wenn ich damals als Kind aus dem Haus ging, einen langen Weg durch das zertrümmerte Berlin in die Schule, hat meine Mutter mir jeden Morgen ein Kreuzzeichen auf die Stirn gemacht; es bedeutete ihr: Du gehörst nicht mir, es könnte sein, dass du nicht zurückkommst, aber du bist in Gottes Hand, lebendig oder krank oder tot. Im Schutz des Allerhöchsten, lebendig oder krank oder tot.

Der Mensch, der dankt, lebt bewusst und ist auf Verluste vorbereitet, kann sie viel besser tragen als jener, der nie gedankt hat. Er wird auch begreifen, dass sein Glück nicht ewig andauern wird. Er wird die guten Tage dankbar genie-

ßen und sich dabei auf die weniger guten vorbereiten – und vielleicht auch für die noch danken, manchmal mit dem Wissen, dass es anderen noch viel schlechter geht. Das Leid aus Verlusten kann uns, wenn wir lernen bewusst zu leben, zu dankbaren Menschen machen und uns somit auf den letzten großen Verlust vorbereiten.

13) Aber wenn das Leid dramatisch wird – was dann?

Dramatisch ist es für jede Mutter, wenn das Kind nicht mehr nach Hause kommt, weil ein Autofahrer ein Rennen gefahren ist. Stand dahinter ein strafender Gott, weil der Mensch nie an ihn geglaubt hat? Aber warum an Gott glauben, wenn so etwas passiert? Ein Jenseits? Auferstehung? Daran glauben sie nicht. Es gibt keinen Trost, nur Trauer. Vielleicht anderen helfen, das hilft ein wenig über die Trauer. Aber wenn eine Pestwelle heranrollt und Hunderttausende tötet? Wir werden in diesem Jahrhundert gewiss riesige Epidemien erleben: Ist Gott dann ohnmächtig? Schwach? Müssen wir Gott verteidigen, weil er den Schreienden seinen Engel nicht gesandt hat? Es liegen so viele Tote in der Erde. Leiden ist doch sinnlos, oder? Man kann diese Welt nicht erklären...

Was hat Gott nicht alles versprochen in seiner Offenbarung, und was ist nicht gekommen? Die WARUM-Frage gibt es auch in der Bibel, der Mensch stellt sie an Gott (Ps 22, 2), Gott stellt sie an den Menschen (Jes 5,4). Sie sind sich beide ein Rätsel. Verschließt Gott vor allem Leid die Augen?, fragen selbst Atheisten. Oder verschließen wir Menschen die Augen? Ety Hillesum konnte im Leid, auf dem Weg ins KZ, Gott danken mit offenen Augen. Hatte sie andere Augen? Jesus konnte es auch, viele Menschen können es ebenfalls. Wenn es Gott aber nicht gibt, kann der Mensch nur sich selber anklagen, oder ein abstraktes Schicksal. Aber wenn er sagen kann: Dein Wille geschehe, trägt dann ein anderer meine Last noch mit? Nimmt dann ein anderer Verantwortung auf sich, irgendwie? Irgendwann? Ich wäre nicht mehr allein, ich hätte Hoffnung. Warum ich?, fragt man selten in Stunden des Glücks, aber wenn das Glück verloren ist, dann frage ich... warum?

Mit dem zufrieden sein, was ich habe, was ich nicht habe. Aber wenn das alles, das eine wie das andere, von einem Himmel überdacht ist, der weder im Glück noch im Unglück weggeht – dann ist der Sinn zwar verborgen hinter dem Himmel, aber das Leid ist geborgen unter dem Himmel.

Wenn der Sinn des Leides in dieser Welt nicht zu beantworten ist – mit einem Mittelpunkt im Jenseits schon eher! – und den Menschen in Tränen zurücklässt und in Verzweiflung, gibt es dann gar nichts, was im Leid hilft?

14) Nicht Worte, sondern Taten!

Leid ist ein Geschehen. Die Antwort auf Fragen nach dem Sinn des Leides aber, die Philosophen und Theologen versuchen, sind Worte. Worte liegen nicht auf derselben Ebene wie das erfahrene Leid. Man muss sich geradezu

hüten, auf erfahrenes Leid mit Worten zu antworten. Da ist die Frau, deren Mann sich in schwerster Depression erhängt hat – wehe, du kommst ihr mit Worten! Umgib sie mit Schweigen, mit deinem Leib, deiner Anwesenheit. Nimm ihre Trauer in dich hinein, trage mit. Nein, rede nicht von Gott, der ist ihr jetzt fremd, auch wenn sie echten Glauben besitzt. Die Auferstehung lugt nicht hinter dem Verlust hervor.

Die Antwort auf Leid und Verlust sind Taten, ist das Tun des Hilfreichen, des Guten. Selber von Leid umfassen sein – und doch andere trösten, ihnen Mut zusprechen. Selber von Trauer gezeichnet sein – und doch andere mit Humor aufmuntern. Selber am Rand des Grabes – und doch schauen, was ich noch tun kann... das ist etwas anderes als Verdrängen. Von Abraham wird berichtet, dass er nach dem Tod seiner geliebten Sara hinging, um die Totenklage über sie zu halten und sie zu beweinen. „Danach stand Abraham auf und ging von seiner Toten weg...“ (Gen 23,2f) Er beendet die Depression. Das Tun überwindet das Leiden. Wer im Verlust, der schon schwer genug ist, auch noch griesgrämig wird und alles schlecht redet, der endet vielleicht in Einsamkeit und Verzweiflung. Die großen Unglücke unserer Zeit, vom Tsunami in Indonesien bis zum Feuer in London, haben jedes Mal eine große Welle der Hilfsbereitschaft ausgelöst, auch in Las Vegas. Man hat nicht diskutiert mit Philosophen und Theologen und den Sinn dieses Leides zu erfassen versucht, man hat zugepackt und geholfen. Manche haben so sehr geholfen, dass sie dabei selber umgekommen sind, wie Feuerwehrleute am 11. September.

Die Antwort auf Leiden geschieht im Tun des Guten derer, die jetzt zu Hilfe eilen können, um ihr Leben, ihr Hab und Gut, ihren Leib mit denen zu teilen, die dieses alles verloren haben.

Es kommt noch etwas hinzu, was das Leid unserer Tage kennzeichnet: Leid wird uns aus aller Welt per TV ins Wohnzimmer geliefert. Wir sitzen da und schauen, tatenlos, sind vielleicht entsetzt – und können nichts tun.

15) Bei Leid in der Region kann ich etwas tun, bei globalem Leid kaum.

Wir werden, dank der Vernetzung in globalen Medien, mit Leid aus aller Welt überschüttet: Ein Bergrutsch in Kolumbien, ein Vulkanausbruch auf Sumatra, ein Erdbeben in Italien, ein Schiffsuntergang auf der Ostsee, Krieg in Syrien, im Jemen, im Sudan die Hungersnot... und und und. Ich möchte sagen: Mit all diesen Nachrichten wird unsere Seele „überlastet“, zerdrückt und überfordert. Sie muss krank werden. So viel Leid verkraftet sie nicht. Und bei all den geschilderten Beispielen kann der Mensch selber kaum etwas oder gar nichts tun, außer vielleicht Geld spenden. Unsere Seele hält nur ein gewisses Maß an Leid aus, vor allem solches hält sie aus, wo sie, wo der Betroffene selber zupacken und helfen kann. Selber tätig werden.

Mir fällt eine junge Frau ein. Sie war damals ein junges Mädchen, alles war in Ordnung in der Familie, bei ihr selber. Am Ende der Pubertät entdeckte sie

die Welt, entdeckte die Nöte der Menschen – und begann zu helfen. Aber je mehr sie half, desto mehr Nöte entdeckte sie, immer mehr. Und hatte doch immer noch nur ihre zwei Arme. Sie wollte allen helfen – und landete in der Psychiatrie.

Wir müssen manchmal einen Zaun um unsere Seele ziehen, ihr einen „Seelenschutz“ umbinden, wie das die Asiaten vielfach wegen des Smog mit dem Mund tun. Aber die Seele ist viel empfindlicher. Wo Leid in meinem Dorf, in meiner Stadt, in meinem Stadtbezirk geschieht, da kann ich hineilen, kann zu packen, meine Kräfte und Möglichkeiten anbieten, Notleidende, die alles verloren haben, in die Wohnung aufnehmen, sie versorgen. Mit dem „regionalen Leid“ wird unsere Seele eher fertig, mit dem globalen kaum. Vielleicht stumpft sie dann sogar ab und umgibt sich mit einem Schutzmantel. Aber dann nimmt sie womöglich auch das Leid des Nachbarn nicht mehr wahr.

16) Der Glaube als tragendes Fundament und hoffnungsvolle Kraft

Wenn Handeln und Tun im Leid gegen das Leid helfen, dann gehört da noch eines dazu: Kranke, Leidende, Sterbende besuchen. Ihre Wege mitgehen. Ihr Leid auf mich laden, ein wenig. Mein Leben an die Seite des Todes stellen. Eine Hand halten, die nur noch gehalten werden mag. Am Bett des Sterbenden lernen, wie es mir ergehen wird, worauf es ankommt im Leben, letzten Endes, um auch das Sterben zu bestehen, den Übergang in die jenseitige Mitte allen Lebens. In die Verherrlichung mit allen, die ich verloren habe.

Den Übergang. Beten wir als katholische Christen nicht vielmals in unserem Leben das „Ave Maria“?: ... jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen! Wer dieses Gebet jeden Tag betet, mit Herz und Verstand und Innehalten, etwa zur Zeit des Angelus am Abend, der übt diesen Übergang tagtäglich ein. Und ist vorbereitet. Und wer am Sonntag zur Hl. Messe geht, der betet jedes Mal: Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und Deine Auferstehung preisen wir... bis ich eintreten darf in Deine Herrlichkeit. Der Glaube schenkt uns den Übergang und das Jenseits als Mitte unseres Lebens jeden Tag, jede Woche neu. Und wir alle Christen haben das CREDO, das Bekenntnis unseres Glaubens, in Jahrhunderten entstanden, worin wir beten: ... hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren in den Himmel... Wer diese Worte nicht nur als Formel herunterplappert, sondern sie bedenkt, sie füllt mit Fragen und Leben, der hat ein Fundament, eine Kraft, die ihm Hoffnung und Gewissheit gibt: Unser Leben vollendet sich im Jenseits, wo unsere Mitte ist, die Schönheit Gottes für alle Menschen.

Auf der Erde bleibt uns manchmal nur, Angst und Ohnmacht, Leere und Nicht-Wissen auszuhalten; auch Versagen und Nicht-Können, weil nicht einmal Zeit und Kraft zum Handeln da ist. Nur ein Glaube, ein Vertrauen, ein Warten und Schauen in die Ferne, dass sie sich weite zur Ewigkeit – die immer schon in uns atmet.

